

Michel de Certeau SJ | Paris

1925–1986

Historiker, Kulturphilosoph, Mystikforscher



Das Gebet von Arbeitern*

Nicht nur das Thema dieses Artikels wirft Fragen auf, auch die dürftige Dokumentation, auf die er sich stützt, und schnell sich verändernde Arbeitermilieus. Dennoch sollen, gestützt auf zwei Umfragen der letzten Jahre¹, in den folgenden Seiten bezeichnende Züge des Gebetes, die Arbeiter in ihren Antworten beschrieben haben, analysiert werden.

„Ich möchte gut beten“, schreibt einer von ihnen; ein anderer: „Wirklich beten hat niemand mich je gelehrt.“ So haben viele Priester Christen darum bitten gehört, dass man sie darin „ausbilde, im Erwachsenenleben zu beten“. Diese priesterliche Aufgabe ist immer wichtig; es ist dieselbe, die Jesus übernommen und den Seinen anvertraut hat. Das Entstehen der „Mission-ouvrière“, an der die gesamte Kirche interessiert ist, lädt dazu ein, die Bedingungen dieses Dienstes gründlich zu bedenken, geht es doch um die Welt des Arbeiters, die nach dem Bericht Gilbert Pourchets an die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe² ein Drittel der aktiven Bevölkerung³ Frankreichs ausmacht, somit die größte und zugleich kirchenfernste soziale Gruppe Frankreichs ist.

* Der Artikel erschien unter dem Titel *La prière des ouvriers*, in: Christus 16 (1957), 413–427; übersetzt von P. Andreas Falkner SJ. Der zweite Teil erscheint in GuL 4|2018.

- 1 Es geht um Umfragen, die die Zeitschrift *Témoignage chrétien* und die Schriftenreihe A.C.O. (*Action Catholique Ouvrières*) der Katholischen Arbeiterbewegung Frankreichs durchgeführt haben. Die erste, deren Ergebnis freundlicherweise die Schriftleitung der Zeitschrift zur Verfügung gestellt hat, wurde im Dezember 1955 durchgeführt. Sie ergab mehrere hundert Antworten, von denen ein Fünftel aus dem Arbeitermilieu kommt; sie wurde bereits von l'abbé Rétif in seinen Artikeln vom 23.12.1955, vom 03. und 10.02.1956 und vom 30.03.1956 verwendet. Die zweite Umfrage wurde von P. Goutagny, in: *Masses ouvrières* 114 (Dezember 1955) unter dem Titel *La Prière militante adulte* vorgestellt und in Auswahl von l'abbé Barrou, in: *Quand les ouvrières prient* (Éd. Ouvrières 1956) veröffentlicht. Wir verweisen auf die erste mit den Buchstaben T. und der Nr. des Dokumentes; auf die zweite mit dem Buchstaben B., gefolgt von der Seitenzahl in Barrou. Zugleich merken wir an, dass beide Umfragen sehr unterschiedlich sind. Die erste ist umfangreicher, weil sie an sehr unterschiedliche Milieus gerichtet war; sie ermöglicht aufschlussreiche Vergleiche und gibt eher das Niveau des Durchschnittschristen wieder. Die andere wurde im Einzugsbereich von l'A.C.O. durchgeführt und spiegelt die geistlichen Orientierungen; ihre Antworten kommen von Aktivisten und manifestieren insgesamt tiefere geistliche Erwartungen.
- 2 *Aperçue sociologique sur le monde ouvrier*, in: *Masses ouvrières* 129 (April 1957), 37–80.
- 3 Der Autor spricht von 33%. In Wirklichkeit machen diese 33% alle Gehaltsempfänger der Industriebetriebe aus, folglich auch die Techniker usw., die man genau genommen nicht als „Arbeiter“ ansehen kann. Andererseits muss man aber zu diesen 33% jene 11% der geringfügig Beschäftigten hinzunehmen, deren religiöse Situation ganz anders ist als die der Arbeiter.

Gewiss, die Umfragen allein „beweisen“ nichts; lehrmäßig haben sie in der christlichen Gemeinde keinen Wert. Doch spiegeln sie eine religiöse Erfahrung wider, in der die Kirche Jesus Christus, wie er gesucht wird, zu erkennen und darzustellen weiß. Die Umfragen müssen aufmerksam meditiert werden, weil jeder Christ das Recht hat, vom Priester gehört zu werden, um schließlich eine Antwort zu bekommen, die seinem Verlangen entspricht. Sie können Pastoral und geistliche Leitung im Arbeitermilieu erhellen. Sie werden es auch gestatten, festzustellen, in welchem Maß man berechtigt ist, von einem Gebet von Arbeitern zu sprechen.

Befreiung und inneres Leben

Das Leben nicht qualifizierter Arbeiter bringt diese in hohem Maß um die Möglichkeit, sich auszudrücken und sich dank ihrer Arbeit zusammenzuschließen. Der Arbeitsalltag gibt ihnen nicht das Gefühl, „etwas zu machen“, auch nicht die Freude, „zu einem Werk beizutragen“: ihre Tätigkeit bezieht sich „auf einen Teil eines Objektes oder auf ein Stück, das sie *fertig und vollendet im Ganzen, zu dem es gehört, nie sehen*“. Ihre Tätigkeit wird „unaufhörlich durch die im Minutentakt gestalteten Produktionsvorgänge *unterbrochen*“⁴. Somit sind sie der Abfolge der Dinge ausgeliefert, die fortwährend den Geist absorbieren, ohne dessen Initiative in Anspruch zu nehmen. Die „zerbröselte Arbeit“ zerstückelt die Existenz und bringt ähnliche Menschen in Serie, ohne Gesicht hervor, eben zerbröselte Menschen.

Zerstückelung und Mechanisierung, die den Arbeiter materialisieren, indem sie sein Leben auf eine blanke, zusammenhanglose Zerstückelung reduzieren, bilden die hauptsächliche Behinderung des Gebets und den Grund anderer Schwierigkeiten. Alle Innerlichkeit versiegt und vertrocknet. Die Arbeiter sprechen von einer „zermürbenden Arbeit“ (T. 202); einer formuliert es so: „In der Arbeit findet man keine Zeit zu denken oder zu beten“, „vor allem wenn man am Fließband steht, ist es völlig ausgeschlossen“ (T. 296). Der Geist ist zerstreut und, gehetzt durch die Abfolge des Geschehens, ganz und gar ausgegossen. Im Moment, wo der Geist seine Geschlossenheit verliert, geht auch die erforderliche Kraft für eine Regeneration verloren. Der Arbeiter versucht dieser Zerstreung durch Ablenkungen zu entgehen oder in seine „Dadas“⁵ zu entkommen, durch Wein⁶, durch Sport, in dem der Auftritt zum Schauspiel⁷ geworden ist: all das ist weit von seiner Arbeit entfernt, hier soll er den kleinen Garten seiner Freiheit oder paradiesische Augenblicke für seine Träume und Luftschlösser finden. Die abweisenden Tore von Fabriken gehen in ihrer Verlängerung in festliche Kinoportale über, doch diese Sorte von Paradies entspricht ihm nicht. Sie kommt von irgendwo her und nicht aus ihm.

4 G. Friedmann, *Le Travail en miettes. Spécialisation et loisirs* (1956). Paris 1964, 110.

5 Vgl. G. Friedmann, *Où va le travail humain?* Paris 1950, 348 f. oder ders., *Le Travail en miettes*, 186 [s. Anm. 4].

6 Vgl. G. Navel, *Travaux*. Paris 1946, 182.

7 L. Mumford, *Technique et civilisation*. Paris 1950, 263 f.

Ohne diesen Zusammenhang ist nicht zu verstehen, was die Arbeiter uns über ihr Gebet sagen. Gebet ist für sie ein Bedürfnis, Teil eines allgemeinen Bedürfnisses nach Sammlung wider die Zerstreuung, ihre Seele wiederzufinden. Das Gebet zielt darauf ab, dem Leben seine innere Einheit wiederzugeben. Im Gebet wendet man sich an Gott, der von innen und von oben alle Hinweise und Teilchen aus der Zerstreuung sammelt. Aus einer veräußerlichten Existenz kommend, sucht das Gebet den INNERLICHEN.

Auffallend ist, dass dieses Gebet am Schauspiel der Natur entspringt: die von den Arbeitern oft erwähnte Tatsache entspricht nach Ansicht der Psychologen⁸ „der enormen Bewegung Zurück-zur-Natur“ in der arbeitsfreien Zeit und „der wachsenden Beliebtheit von Camping“. Es habe den Anschein, man müsse von der Arbeit befreit werden, damit die Seele frei werde und sich in der Anrufung des mächtigen, friedvollen und zugewandten Gottes, den die Natur offenbart, ausdrücken könne. „In seiner Natur ist man ihm ganz nahe“ (T. 259), als wäre man bei ihm und bei sich, wenn man den Arbeitsplatz verlässt.

Im selben Sinne, aber noch viel tiefer zeigt sich oft das Bedürfnis nach Schweigen und Einsamkeit. „Tätiges Leben ist nur möglich, wenn man Zeiten des Schweigens findet.“ Nach dem Lärm der Fabrik braucht es Schweigen, nach dem Eingepfercht-Sein die Einsamkeit, damit die Person im Angesicht ihres Gottes von neuem geboren werde. „Je dichter das Schweigen, umso besser der Dialog“ (T. 100); „das Schweigen wurde mir angeboten; es hat bei mir Eingang gefunden“ (B. 183). Nach einer hastigen Mittagspause suchen viele einen stillen Platz in einer Kirche oder unter einem Baum. Weil der geheime Grund des Menschen aus dem Ablauf eines Tages ausgeschlossen bleibt, artikuliert er sich im Schweigen. Die Gebetshaltung verbindet sich mit dem Geheimnis der Maria, „der großen Schweigerin“ (B. 184). Wenn also die Seele in der täglichen Erfahrung die Sprache nicht gefunden hat, in der sie sich ausdrücken kann, hat der Arbeiter nicht aufgehört, in der Welt, in der er lebt, wahrnehmbare Zeichen der göttlichen GEGENWART zu entdecken.

Das Schweigen des Menschen schmiegt sich also an das Schweigen Gottes. Die Fabrik entwickelt sich dahin, ein Niemandsland zu werden, das der Mensch verlassen muss, um sich selbst zu finden; geheimnisvollerweise kann er außerhalb mit Gott in Verbindung kommen.

Beten ist also auch ein „Innehalten“ (T. 267; 269 u.ö.), ein „Anhalten“ (B. 180): eine Atempause an der frischen Luft. Beim Beten „scheint es mir, dass meine Seele durchatmet“. Doch für diesen Augenblick des Luft-Schnappens muss man den Ort der Arbeit verlassen, sich zurückziehen, sei es auch nur auf die Toilette (davon ist wiederholt die Rede). Das Gebet ist Rückzug und Eintritt in eine andere Welt. Gewiss, jede geistliche Erfahrung kennt dieses Gefühl, das Gefühl dieser Absonderung, dieser Trennung von zwei Welten und zwei Lebensweisen; doch handelt es sich hier wie in gewissen Milieus humanistischer Kultur nicht um einen Gegensatz

8 G. Friedmann, *Le Travail en miettes*, 192 [s. Anm. 4]. Dieser Tatbestand begegnet oft in den Analysen.

zwischen der Genügsamkeit des Menschen und der Größe Gottes; Trennung geschieht hier zwischen der äußeren Aktivität und dem persönlichen Leben, zwischen menschlicher Geschäftigkeit und geistlicher Freiheit; der Mensch ist wie Gott aus seinen eigenen Schöpfungen hinausgejagt. Er sucht sich und er sucht Gott in ein und derselben Bewegung und das ist eine Fluchtbewegung.

Diese mehr oder weniger bewusste, fundamentale Erfahrung äußert sich in den Haltungen und im Inhalt des Gebetes. Man möchte sich von einem Materialismus „lösen“, der „auftaucht“, einen „Schutz“ herbeirufen, der „befreit“, beim Erlöser und „Befreier“ Hilfe suchen: „wenn man das große Ungeheuer, die Fabrik, betritt, bittet man im Umkleideraum Gott um Hilfe“ (B. 200). Beten bedeutet, in Gott eine innere Wahrheit zu suchen und sie von ihm zu erwarten. „Gott ist am Grunde des Lebens“ (B. 85), ein Hoffen, ausgerichtet auf die Sehnsucht des Menschen: „Leben“! (B. 183) Die Zukunft des Menschen ist auf der Seite Gottes zu finden.

Die Zeit der Seele

Aus der Sicht der Arbeiter fühlt das Problem sich gewöhnlich so an, wenn man nach der Beziehung zwischen Gebet und täglichem Leben fragt. Da die Möglichkeit fehlt, hier verschiedene Aspekte in den Blick zu nehmen, soll es genügen, im Rückgriff auf die zitierten Umfragen diese von einer präzisen Fragestellung aus anzugehen, nämlich jener der Gebetszeiten.

Wenn der Arbeiter betet, versucht er unwillkürlich, die zerstückelte Zeit seiner Arbeitstage durch eine geeinte Zeit zu ersetzen; da, wo der Rhythmus der Maschine die menschliche „Zeit tötet“, das Nachdenken zu Träumereien erklärt und die Tage im Minutentakt unterteilt, bewirkt das Gebet eine Erneuerung der Zeit, es stellt eine Dauer her, die dem Ablauf menschlicher Erfahrung konform ist. In der Tat begegnet man in den Äußerungen der Arbeiter einem besonderen Widerstand dagegen, regelmäßige Zeiten dem Gebet zu widmen, morgens, abends usw.: ja, aber kein zerstückeltes und spezialisiertes Gebet! Am geistlichen Leben teilzuhaben bedeutet, auf Zeiten zu verzichten, die durch den Glockenschlag vorgegeben sind. Hervorgerufen durch Ermüdung, durch Bereitschaftsdienst, durch ein gebeuteltes Leben erscheint diese Reaktion des Arbeiters schließlich als Abwehr gegen den Vorrang der Mechanik, den Ursprung des Industriezeitalters⁹, die Stoppuhr. Er wehrt sich gegen den Imperialismus der Zeitmessung, er will in einem sein Leben und sein Gebet retten: Er verteidigt seine Seele.

Er zerbricht also die einförmige und mechanische Zeit. Dabei zieht er sich zurück, um den Gott seines Herzens zu finden und, während er so von der einen Welt in eine andere wechselt, vollzieht er die Bewegung, mit der alles geistliche Leben beginnt. Er betet in brüskem Stoßseufzern der Seele, manchmal in der Ein-

⁹ Vgl. ebd., 23, über die Uhr, die „Schlüssel-Maschine des modernen Industriezeitalters“.

samkeit, das Herz quillt über von Tränen. Bei diesen Arbeitern und Arbeiterinnen fährt das Gebet „wie Sternschnuppen“ über den zu irdischen Himmel des Arbeitslebens. „Gebetsminuten, Sekunden-Gebete“ (T. 71), „Stoßgebete“, ein kurzer „Aufschwung“, ein „Anruf beim so guten Gott“ (B. 197), „Gebetspfeile“ (T. 109): Die Vielfalt der Bilder bringt diese beständigen Träume einer Aufmerksamkeit zum Ausdruck, die Gott zukommt, dem ANDAUERNDEN in Schweigen und Innigkeit.

Diese Gebete steigen auf, sobald das Netz der Beschäftigungen sich lockert. Zeiten des Unterwegsseins, vor allem in der Metro, auf dem Fahrrad, im Autobus, zu Fuß auf den Straßen, ‚Pausen‘ im Verlauf der Gespräche, Zeiten des Wartens zwischen zwei Gängen im Restaurant, weniger drängende Arbeiten im Haushalt, alle Lücken in eng gestrickten Tagen begünstigen dieses Gebet: verlorene Zeiten werden zu kostbaren Zeiten. Wer die Texte dieser Arbeiter gelesen hat, kann nicht mehr wie sonst in die Metro einsteigen, in die fremde Kirche auf Schienen, die unterirdisch und lärmend so viel Gott erfülltes Schweigen mitführt; er weiß auch, dass in den von Menschenmassen vollen Straßen stumme und unsichtbare Gebete auf dem Weg sind.

Diese kurzen Anrufungen werden, wenn sie sich ausdehnen und wiederholt werden, nach und nach zu „diffusem Gebet“ (B. 202), nicht zu „Gebet am laufenden Band“, sondern zum „dauernden Zustand“ (T. 65), zum inneren Bestand des Seins. In diesem Zusammenhang kehrt ein Wort häufig wieder, um diese Haltung zu beschreiben: „GEGENWART“. Ohne Worte, ohne besondere Gesten wird Aufmerksamkeit gegenwärtig auf den hin, der immer in unmittelbarer Intimität des menschlichen Seins gegenwärtig gefühlt wird mit dem Sein Gottes, von sich zu ihm. Die Betrachtung wendet sich, wenn sie diesen Weg eingeschlagen hat, dem Geheimnis des Heiligen Geistes zu, der diese Einigung wirkt, die keine Sprache nötig hat, oder auch dem monastischen Gebet, das andauert und kontemplativ ist, eben als Symbol für Arbeitergebet verstanden werden kann, das von vorgefassten Ideen abweichen darf. Wie sollte man hier nicht einen Text zitieren, der aus einer kämpferischen Bewegung stammt, einen Text, dem man viele andere hinzufügen könnte, die weniger umfangreich sind, aber doch auch passend:

„Ich sage mir: Du bist ein Geschöpf Gottes, ein Sohn Gottes. Ob du es willst oder nicht, du bist in seiner Gegenwart. Der Vater sieht dich, er folgt dir, dir dem Sünder, der aber getauft ist. Lebe also so, dass du dieser Aufmerksamkeit Gottes auf dich bewusst bist. Am Morgen beim Erwachen sei dein erstes Augenmerk auf ihn gerichtet. Er ist nicht im Himmel, weit weg, unnahbar. Er ist da, ganz nahe, du bist vor ihm. Er sieht dich, er liebt dich. Leb also in seiner Gegenwart, und mein Gebet ist das: vor Gott da sein. Ich wecke in mir ein Gefühl der Liebe, der Ausrichtung auf den Vater, mit Christus, und so bin ich mir dessen bewusst zu beten.

Ich lebe den Tag über in der Gegenwart des Vaters, in der Arbeit, in meinem Zuhause, überall. Ich strenge mich an, ich strenge mich wirklich an – ich bin kein

Engel, sondern ein Sünder –, von der Sorge um die Einheit im Geist durchdrungen. Immer wieder rufe ich den Heiligen Geist an, ohne Formeln; viel eher ist es ein liebevoller Gedanke, der in die Bitte um Hilfe, um Unterstützung übergeht, eine wirkliche Gegenwart in jeder meiner Handlungen, selbst den unbewussten. Ich denke, dass man nicht genug den Heiligen Geist bittet. Man vernachlässigt es, sich in dieser Gewissheit zu stärken, dass wir gleichsam vom GEIST GOTTES durchdrungen sind, diesem mächtigen und sanften HAUCH, der die handelnde Liebe erneuert.

Im Verlauf des Tages verbinde ich mich in Gedanken dem großen Gebet der Kirche. Ich vernehme die Stimmen der unzähligen Seelen, die im Schutz des Klosters schweigend in Gottes Gegenwart sind, und ich, ich bin da inmitten von lärmenden Maschinen, Vergnügungen, Sorgen, Arbeiten oder schlafend, essend oder bei einem Glas Wein im Bistro mit einem Kumpel, und immer bin ich mir dessen bewusst zu beten, gegenwärtig meinem Gott wie auch meinen Brüdern und Schwestern im Glauben (T. 292).“

Daraus sollte man nicht schließen, dass dieses „diffuse Gebet“ genüge. Das Gegenteil wird ausdrücklich erwähnt (vgl. B. 173). Die wieder gefundene Zeit erfordert eine neue Ordnung. Die neu begründete Einheit mit Gott verlangt nach einer neuen Bewertung. In dem Maße, da dieser neue Mensch auftaucht und sich behauptet, empfindet er das Bedürfnis, in seinem Leben eine Ordnung zu manifestieren, die die Ordnung Gottes ist und die seine eigene werden soll. Er kommt auf „strenge Zeiten“ des Gebetes zurück, auf eine Verdichtung und Zusammenfassung dieser oft verloren gegangenen Einheit, der Quelle zahlreicher Aufbrüche, in denen Gott in jedem Augenblick gefunden wird. Die Zeit geistlicher Befreiung beinhaltet eine Organisation; wenn es also nötig ist, „sich eine Disziplin aufzuerlegen“ (B. 180), ist das nicht eine willkürliche Disziplinierung, die von außen kommt, vielmehr ist das die konkrete Manifestation von Leben und Vorlieben des Herzens, der neue Rhythmus einer Existenz, der im Verlauf seine innere Wahrheit ausdrückt, die aus Gott geboren ist.

Will man das zusammenfassen, was diese Bemerkungen über die Beziehung des Gebetes zum täglichen Leben uns lehren, kann man zwei Merkmale hervorheben: Das Gebet ist einerseits eine Befreiung. Es bietet die Erfahrung einer Freiheit, in der die innere Einheit der Existenz sich äußert. Ein Arbeiter begann folgendermaßen vom Gebet zu sprechen: „Ich bin eine menschliche Person und nicht ein Individuum in der Masse“ (T. 176), und ein kleiner Angestellter betet, „um sich nicht noch mehr zu entfremden, sich in der Masse zu verlieren, um sich nicht durch eine Situation, die durch den beengten Raum zustande kommt, beherrschen zu lassen, durch den Lärm, durch ein von Arbeit und Materialismus besessenes Milieu, von meinen Nerven, um frei zu werden“ (T. 206). Die Größe des Menschen, die in seinem Werken verloren gegangen ist, wurde wieder erweckt

durch das Bewusstwerden der Größe Gottes; „indem ich euch fand, habe ich die Würde des Menschen wieder entdeckt, ein Geschöpf, das eure Hände nach eurem Bild geformt haben“ (B. 61 und 72). Das Herz des Menschen wird wieder geboren, indem er seinen Gott anerkennt.

Andererseits bezeichnet das Gebet die Gegenwart Gottes; es ist das Zeichen einer Hoffnung und eines Kommens. Wenn dieser Gesichtspunkt weniger deutlich ist als der erste, so ist er doch Anker und Grundlage. „Das Gebet bedeutet Hoffen“, sagte ein Handlanger (T. 99): Gott kommt und fährt darin fort, den Menschen zu gebären. „Wenn eine werdende Mutter ihr Kind erwartet, ‚spürt‘ die Mutter immer ihr Kind in sich selbst, während sie andere Dinge tut. In dieser Weise versuchte ich Gott zu ‚spüren‘ in meinem gebeutelten Leben.“ (T. 170) Gott tritt ein und, man kann sagen, wächst im Herzen des Menschen heran; davon ist er das innere Leben, das persönliche Geheimnis, das Mysterium. „Ich suche unseren Herrn in mir zu bewahren wie das Ciborium, das die Hostie enthält.“ (B. 179) Daraus erwächst ein „Friede“, der die Sicherheit des Menschen ausmacht und zugleich das Zeugnis Gottes ist. So spielt es keine Rolle, was der einzelne ist! Gott ist; das genügt, dass ein jeder dessen gewiss ist zu sein, durch ihn. „Ich könnte gut eine Fliege sein“, sagt ein Arbeiter, „Christus bleibt Christus.“ (B. 65)